

Predigtbausteine des Bischofs zur Österlichen Bußzeit 2011

Für die Sonntage der Österlichen Bußzeit 2011 hat Bischof Manfred Scheuer wieder Predigtbausteine geschrieben. Diese verstehen sich als Anregungen, sollen aber auf die jeweilige Situation und Pfarrgemeinde hin konkretisiert werden. Die Zuordnung der einzelnen Themen zu den Sonntagen ist veränderbar. Damit die Prediger individuell damit weiterarbeiten können (Streichungen, Kürzungen, Ergänzungen), sind die Texte via Internet auf: www.dibk.at abrufbar.

1. Fastensonntag

Schuld, Buße und Umkehr. Wir stecken drinnen

„Es war einmal eine Gemeinschaft von Schurken, das heißt, es waren keine Schurken, sondern gewöhnliche Menschen. Sie hielten immer zusammen. Wenn zum Beispiel einer von ihnen jemanden, einen Fremden, außerhalb ihrer Gemeinschaft Stehenden, auf etwas schurkenmäßige Weise unglücklich gemacht hatte - das heißt wieder nichts Schurkenmäßiges, sondern so wie es gewöhnlich, wie es üblich ist - und er dann vor der Gemeinschaft beichtete, untersuchten sie es, beurteilten es, legten Bußen auf, verziehen und dergleichen. Es war nicht schlecht gemeint, die Interessen der einzelnen und der Gemeinschaft wurden streng gewahrt, und dem Beichtenden wurde das Kompliment gereicht, dessen Grundfarbe er gezeigt hatte: ‚Wie? Darum machst du dir Kummer? Du hast doch das Selbstverständliche getan, so gehandelt, wie du musstest. Alles andere wäre unbegreiflich. Du bist nur überreizt. Werde doch wieder verständig.‘ So hielten sie immer zusammen, auch nach ihrem Tode gaben sie die Gemeinschaft nicht auf, sondern stiegen im Reigen zum Himmel. Im Ganzen war es ein Anblick reiner Kinderunschuld, wie sie flogen. Da aber vor dem Himmel alles in seine Elemente zerschlagen wird, stürzten sie ab, wahre Felsblöcke“ (Franz Kafka, Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande).

Sünde hat nicht bloß eine individuelle und persönliche Seite, sondern auch eine soziale, übergreifende, gemeinschaftliche Form. Keiner ist eine Insel, jeder steht schon in einem Zusammenhang, in Verleiblichungen und Strukturen von Gnade und Sünde. Das Böse wird erfahren in einer Spannung zwischen der personalen Verantwortung, die an niemand abgetreten werden kann, und einem umgreifenden Zusammenhang, der über das einzelne Böse hinausgeht und dieses überschreitet.

Ausreden und Sündenböcke

Noch nie hat es in der Geschichte der Menschheit eine Kultur gegeben, die so auf Anschuldigung, Outing, Bloßstellung und Vorverurteilung ausgerichtet war, wie die unsere. Auf den TV Bühnen wird das mediale Buß- und Geständniswesen geradezu zelebriert. Dem „schuldigen Menschen“ steht der „tragische Mensch“ gegenüber, dem es fern scheint mit eigener Schuld umzugehen. In einem Klima der Verdrängung, der Verharmlosung und der Wegrationalisierung des Bösen haben wir einem heimlichen Unschuldswahn zu widerstehen, der sich ausbreitet und mit dem wir Schuld und Versagen, wenn überhaupt, immer nur bei ‚den anderen‘ suchen, bei den Feinden und Gegnern, bei der Vergangenheit, bei der Natur, bei Veranlagung und Milieu. Die Bitte „befreie uns von unserer Schuld“ hat sich gewandelt zu einem „Herr, bestätige unsere Unschuld.“ Wir haben eine (Un-)Kultur der Ausreden, eine Hochkonjunktur der Entschuldigungsarrangements, einen enormen Sündenbockbedarf. Unser Verhältnis zu unserer Freiheit scheint zwiespältig. Die Erfolge, das Gelingen unseres Tuns und die Siege schlagen wir uns gern selbst zu.

Im Übrigen aber kultivieren wir eher die Kunst der Verdrängung, der Verleugnung unserer Zuständigkeit, und wir sind auf der Suche nach immer neuen Ausreden angesichts der Nachtseite, der Katastrophenseite, angesichts der Unglücksseite des Lebens.

Was ist Sünde?

Gott will das gute und geglückte Leben des Menschen. Ein Verstoß gegen das menschlich Gute, gegen das eigene Heil, ist auch eine Beleidigung Gottes und Sünde. Sünde gegen das eigene Wohl. Sünde zersetzt das eigene Leben. Im Evangelium wird diese Verweigerung als Ausrede (vgl. das Gleichnis vom Hochzeitsmahl in Mt 22,1-14), auch als Feigheit und Angst angesprochen. Sünde ist das Vergraben des eigenen Talents in der Erde (Mt 25, 14-30).

Sünde zerstört das Leben zwischen den Menschen, sie zerstört Gemeinschaft. Sünde ist Abkapselung, sie errichtet Mauern und stellt Gitter auf. Das Leben wird zum Kreisen um den eigenen Bauchnabel, zum beharrenden, fixierten, verkrusteten Monolog. Die Sünde verweist auf die Isolierstation. Zunächst erscheint es schön, die eigene Macht andere spüren zu lassen, es erscheint verlockend, zu urteilen und zu verurteilen. Letztlich aber machen solche Haltungen und Verhaltensweisen einsam.

Und schließlich ist Sünde das Gottwidrige, Abwendung von Gott und Hinwendung zu Götzen. Wenn wir Menschen vergessen, wer Gott ist und was Gott für uns ist, dann geraten wir in Teufelskreise. Von der Bibel her ist der Inbegriff der Schuld und der Sünde die Verweigerung und die Verletzung der Liebe (vgl. Mk 12, 28-32 par; Mt 25, 31-46; 1 Joh).

Buße und Vergebung

Ein erster Schritt von Umkehr und Buße ist die Einübung in Dankbarkeit und liebevolle Aufmerksamkeit. So hat nicht der drohende moralische Zeigefinger das erste Wort. Wir sind Gottes gelungene Schöpfung: Gott sah, dass es sehr gut war. Wir sind nicht Gottes Pfuschwerk. Buße stellt das eigene Leben unter das Ja Gottes.

In einem zweiten Schritt ist Buße die *Erkenntnis: Ich bin ein Sünder* (1 Jo 3). Bei der Sünde ist es meistens nicht so, dass ich mich gleich bewusst und frei in einer schweren Materie vergehe. Sünde ist eher eine innere Kraft, die in kleinen Schritten langsam, aber sicher voranschreitet, sie ist eine Tendenz, die meint: einmal ist keinmal. Und doch geht sie mit einer Logik ihren Weg der Zerstörung. Sie ist eine Neigung, die sich anziehend und beschwichtigend einschleicht: Das ist doch nicht so tragisch, das wird doch nicht so schlimm sein. Dann wird die Sünde geduldet: jeder hat doch einige Fehler. So nach und nach schleicht sich eine Minderwertigkeit des Lebens ein, so nach und nach geht die Freude verloren, so nach und nach gehen Freundschaften in Brüche, so nach und nach wird Gott gleichgültig. Langsam wird alles eine halbherzige Sache.

Buße schließt dann die *Reue* ein, es geht um das *Erkennen der Sünde in ihrer Tiefenschicht*. Es geht um ein Zu-Ende-Fühlen von Haltungen und Verhaltensweisen. Reue ist das Verkosten der Freude an Gott und das schmerzliche Erkennen des Kontrastes dazu in meiner Sünde. Dann ist es wichtig, sich davon innerlich zu distanzieren und Abschied zu nehmen. Es gibt ja durchaus auch ein Verliebtsein in manches Fehlverhalten, in die eigene Traurigkeit. Die innere Distanzierung erfordert auch eine *Rechenschaft über mein Verhalten*. Nicht nur die Symptome sind anzuschauen, sondern auch die Ursachen des Fehlverhaltens. Zeit braucht auch der Blick auf die Genese, die Geschichte der Probleme. Motive und Absichten sind zu hinterfragen.

Letztlich zielt der Prozess der Buße auf ein *Fest der Begegnung* (Lk 15; Lk 19, 1-10). Positiv geht es um den Geschmack am Guten, am Reich Gottes, um einen inneren Spürsinn für das, was wirklich Leben ist: Wähle das Leben (Dtn 30, 15-20).

Vom Verzeihen und von der Vergebung

Begangenes Unrecht, Verleiblichung des Bösen, Schuld sind nicht einfach durch eigene Strategien und Aufarbeitung aus der Welt zu schaffen. Die vorletzte Bitte des Vater Unser: „Vergib, wie wir vergeben haben“ ist die einzige, die mit einer Forderung verbunden ist, nämlich dass wir auch selber vergeben. Die Vergebung macht das Geschehene nicht ungeschehen, aber es kann das Gute wieder zulassen und kann nach dem Fest der Versöhnung zu vertiefter Gemeinschaft führen. Letztlich kann Gott allein Sündenvergebung voll-bringen. Sein mächtiges Wort hebt die Sünde und das Böse auf und schafft eine Neuschöpfung.

2. Fastensonntag

Leiden und Verklärung

„Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge duld ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut. Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider, Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und Kreuz.“ So Johann Wolfgang Goethe in den „Venezianischen Epigrammen“. Und in seinem „Faust“ singt der „Chor der Engel: „Christ ist erstanden! Selig der Liebende, der die betrübende, heilsam und übende Prüfung bestanden.“ Faust erwidert: „Was sucht ihr, mächtig und gelind, Ihr Himmelstöne, mich am Staube? Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind. Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube; das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Zu jenen Sphären wag ich nicht zu streben, O tönets fort, ihr süßen Himmelslieder! Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!“

Viele gegenwärtige Zeitgenossen können wie Goethe weder mit der Botschaft von Leiden und Kreuz noch mit der Osterbotschaft von der Auferstehung etwas anfangen. Das Evangelium des 2. Sonntags der österlichen Bußzeit stellt gerade diese beiden Botschaften ins Zentrum. Sind sie ein Verrat an der Erde, oder sind sie letztlich Predigten des Todes und vermiesen sie die Lebensfreude? Wenn wir Leid, Kreuz und Tod ausblenden, dann sind wir nicht wirklich dem Leben näher und mehr an der Freude dran. Es wäre Verrat an konkreten Menschen und Vergesslichkeit, Gleichgültigkeit gegenüber Krankheit und Not.

Offene Augen

Es gibt viele blinde Flecken in der Gesellschaft, blind gegenüber dem Kleinen und Schwachen, gegenüber Leiden und Krankheit, gegenüber dem Schmerz und dem Dunklen. Für viele Bereiche des Dunklen und des Schmerzes gibt es Beruhigungs- und Betäubungsmittel. Nachrichten und Lebensinhalte werden allesamt auf Unterhaltungsergiebigkeit getestet. Die Botschaft der Heiligen Schrift lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus sagt uns nicht: Macht die Augen zu, im Gegenteil! Es gibt eine unbedingte Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid. Wir hören die Passion und nehmen das Kreuz wahr: weil wir wahrnehmen und anerkennen, was bei anderen und bei uns da ist, weil unsere Wahrnehmung sich nicht auf das schöne, angenehme Leben reduziert, weil wir der Vergesslichkeit und Verdrängung gegenüber Menschen, die uns nicht passen, widerstehen wollen. Diese Wahrnehmung ist aber mit einer „erdenschweren Hoffnung“ verbunden. Denn das Gegenteil des Leidens ist nicht einfach das Glück, der Gegensatz zur Klage nicht der Jubel und der Dank. Es ist die Abstumpfung, die dem Leben am fernsten ist.

Taborstunden

Jesus wird auf dem Tabor verklärt. Dabei wird ein Ausblick auf die Auferstehung und auf den Himmel eröffnet. Es wird aber auch vom Ende, d.h. von Leiden und vom Kreuz gesprochen. Und nach dieser Erfahrung der Hoffnung, kommt der Abstieg in die Niederungen des Alltags. Auch wir machen Erfahrungen der Verklärung: Es gibt Sternstunden des Lebens, die wir nie vergessen. Das kann der Blick auf eine Blume sein, das Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie oder die innere Schönheit von Menschen. Das sind Taborstunden, Erfahrungen des Glücks, der Lebensfreude, der intensiven Beziehung, die zu uns gehören. Solche Erinnerungen sind Anker der Hoffnung; sie geben Zuversicht auch in dunklen Stunden und lassen nicht verzweifeln. In solchen Erfahrungen erschließt sich der Sinn der Lebensgeschichte.

Zum Glauben gehört beides: die Fähigkeit zur Freude und zum Glück wie auch die Bereitschaft zum Leiden. Jesus vermisst die Freude und das Glück nicht. Der Glaube ist aber kein Trick, um dem Leiden und dem Tod zu entkommen. Wahre Liebe kann den anderen „gut leiden“. Wer an einer Sache oder an einem Menschen nicht auch gelitten hat, kennt und liebt sie oder ihn nicht. Wir brauchen nicht eigenmächtig um eines asketischen Ideals willen Leiden und Kreuz suchen und ergreifen. Wohl aber kann kein Christ völlig achtlos an der Leidensteilnahme vorübergehen und sich der Solidarität mit den Leidenden verweigern. Die Nachfolge Jesu mutet auch die Erfahrung des Sterbens und sogar der Gottverlassenheit zu. Das Evangelium von der Verklärung trägt einen Zugang zum Leiden, zum Geheimnis der auch im Unglück durchgehaltenen Liebe. Wir hören im Evangelium die Melodie des Leidens und die Botschaft von der Hoffnung, von der Auferstehung und Vollendung. Seltsamerweise klingt dieses Zusammenspiel nicht falsch und schräg. Unerträglich würde es nur klingen, wenn die Melodie der Lebensfreude mit dem Lärm der Abstumpfung, der Oberflächlichkeit, des Zynismus und der Resignation zusammenspielen müsste.

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. ... Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden“ (Pastoralkonstitution 1). Sinn der Österlichen Bußzeit kann es sein, Menschen in „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ beizustehen, sie zu begleiten und in eine je größere Fülle des Lebens zu führen (GS 1). Christen sind, von der Verklärung Jesu her, Diener der Freude und der Hoffnung. Wir sind nicht berufen, Agenten der Resignation oder Unheilspropheten zu sein, sondern Anwälte der Hoffnung. „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2 Tim 1,7).

3. Fastensonntag

Feindschaft und Versöhnung

„Ene mene mu und weg bist du!“ Nicht wenige erleben heute ein Klima das geprägt ist von Konkurrenz und Neid, in dem geradezu systematisch schikaniert wird. In den Internet-Gemeinschaften äußert sich Datenmissbrauch zunehmend im Mobbing. Mobbing ist eine Form offener oder subtiler Gewalt gegen Personen über einen längeren Zeitraum mit dem Ziel der sozialen Ausgrenzung. Immer wieder wird von Fällen berichtet, die selbst Kinder in Depressionen oder gar in den Suizid treiben. „Ich mach dich fertig!“ oder „Ich stell dich kalt!“

Einmal ging eine Frau zum heiligen Philipp Neri und beichtete über einige Menschen getratscht zu haben. Der Heilige erteilte ihr die Absolution, gab ihr allerdings eine merkwürdige Buße auf. Er sagte ihr, sie solle nach Hause gehen und mit einem Huhn zu ihm zurückkehren. Auf dem Weg möge sie das Tier rupfen. Als sie wieder vor ihm stand, sagte er zu ihr: „Jetzt geh heim, und sammle alle Federn wieder auf, die du auf deinem Weg hierher fallengelassen hast.“ Die Frau erwiderte, dass dies doch unmöglich sei: In der Zwischenzeit seien die Federn gewiss vom Wind verweht worden. Genau darauf hatte der hl. Philipp Neri gewartet: „Siehst du, so wie es unmöglich ist, die einmal vom Wind verwehten Federn einzusammeln, so ist es auch unmöglich, Tratsch und Diffamierung wieder zurückzunehmen, sind sie erst einmal dem Mund entflohen.“

Nicht wenige sehen andere unter dem Vorzeichen der Bedrohung, der Rivalität und der Feindschaft. Rivalität richtet Grenzen auf zwischen Menschen, Rassen und Nationen und erzeugt Feindbilder. Durch Rivalität und Konkurrenz geht heute mehr und mehr die Fähigkeit verloren, echte Beziehungen einzugehen und sich einem Miteinander zu öffnen. Eine große Gefahr für das gemeinsame Miteinander ist der Neid. Der Neid ist die Traurigkeit über das Gut, über das Glück eines anderen. Wenn es einem anderen gut geht, so geht es mir schlecht. Wenn der andere gesund ist, so werde ich krank. Wenn der andere gewinnt, bin ich Verlierer. Es gibt das Schielen und Vergleichen, es gibt die Konkurrenz und eben den Neid, die Beziehungen nachhaltig vergiften.

Kränkungen

An der Wurzel von Aggression, Gewalt und Misshandlung stehen häufig auf Seiten der Täter - wenn auch nicht zwangsläufig - eigene Erfahrungen von Gewalt, Missbrauch und Unterdrückung. Die Unfähigkeit der Versöhnung mit sich selbst, Unversöhntheit gegenüber Erfahrungen des Unrechts, des Zukurzgekommenseins, Ressentiments gegen die eigene Herkunft, verkehrte Bindungen und nicht ausgereifte Beziehungen setzen sich wie Gift fest, das in allen Entscheidungen und Handlungen des Lebens wirkt. Kränkungen werden nicht selten zum Nährboden der Destruktivität, der Verweigerung.

In der österlichen Bußzeit stellt sich uns die Frage, was Unrecht, Verwundungen, Demütigungen, Kränkungen, eigene und fremde Schuld mit uns anstellen. Fluchtmechanismen wie die Suche nach Sündenböcken, die Verdrängung ins Unbewusste, Aggression oder das Schlucken sind keine wirkliche Erlösung und Befreiung. Wenn Ungerechtigkeiten mit Hass bekämpft werden, wird das Unrecht mehr. Wer sich selbst und anderen nicht verzeihen kann, wird vom Groll dominiert. Dann greift Vergiftung um sich. Manche sammeln sich ein Vorratslager an Vorwürfen gegen andere an.

„Rabbi Sussja lehrte: Gott sprach zu Abraham: ‚Geh aus deinem Land, aus deinem Geburtsort, aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde.‘ Gott spricht zum Menschen: Zuvorderst geh aus deinem Land - aus der Trübung, die du dir selber angetan hast. Sodann aus deinem Geburtsort - aus der Trübung, die deine Mutter dir angetan hat. Danach aus deinem Vaterhaus - aus der Trübung, die dein Vater dir angetan hat. Nun erst vermagst du in das Land zu gehen, das ich dir zeigen werde.“ (Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim)

Abrüstung des Denkens

In der österlichen Bußzeit sind wir aufgerufen, Versöhnung zu leben und Frieden zu stiften, im Kleinen und im Großen. Dabei geht es zunächst um eine Abrüstung des Denkens. Da sollen eigene Verfolgungsängste und Hassgefühle aufgearbeitet, Feindbilder abgebaut und Vorurteile hinterfragt werden. Von daher ist es wichtig,

wohl mit den eigenen Grenzen zu leben, mit diesen aber dynamisch umzugehen und so leibliche, biologische und nationale bzw. ethnische Grenzen zu überschreiten. Dann stellt sich die Frage, wo die Wurzeln von Konflikten und Gehässigkeiten liegen. An der Wurzel von Terror und Barbarei stand in der Vergangenheit nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die Verachtung der ‚Anderen‘. Verachtung signalisiert: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es zu verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen.

Den Kreislauf der Gewalt überwinden

Jesus durchbricht aus der Einwurzelung in Gott die unheilvolle Kette von Gewalt und Gegengewalt. Am Kreuz, dem Gipfel der Feindesliebe, der Bereitschaft zu Vergebung und Versöhnung, ist Jesus bereit, die Aggressionen der anderen auf sich zu ziehen und diese an sich auslaufen zu lassen. So überwindet er das Böse durch das Gute (Röm 12,21). In ihm zeigt sich auch der Unterschied zwischen dem wahren und dem falschen Gott: „Der falsche Gott verwandelt das Leiden in Gewaltsamkeit. Der wahre Gott verwandelt die Gewaltsamkeit in Leiden. „Es wäre schlimmster Götzendienst, mit Gewalt andere zu beseitigen oder zu töten, um Leiden zu überwinden. Um der „göttlichen Liebe nachzufolgen, darf man niemals Gewalt ausüben“. (Simone Weil)

So geht es um die Frage, was den Kreislauf des Bösen vorantreibt, was die Spirale der Gewalt in die Höhe treibt und worin wirklich Heilung liegt. Papst Johannes Paul II. schreibt in einer Botschaft zum Weltfriedenstag: „Um das Gut des Friedens zu erlangen, muss vollen Bewusstseins festgehalten werden, dass Gewalt ein inakzeptables Übel ist und niemals Probleme löst. Gewalt ist eine Lüge, denn sie verstößt gegen die Wahrheit unseres Glaubens, gegen die Wahrheit unserer Menschlichkeit. Gewalt zerstört das, was sie zu verteidigen vorgibt: die Würde, das Leben, die Freiheit der Menschen. Unerlässlich ist daher die Förderung einer echten Erziehungsarbeit zur Schulung des Gewissens, die alle, vor allem die jungen Generationen, zum Guten heranbilden soll, indem sie für den Weitblick eines unverkürzten und solidarischen Humanismus öffnet, den die Kirche befürwortet und wünscht. Auf dieser Grundlage ist es möglich, eine soziale, wirtschaftliche und politische Ordnung ins Leben zu rufen, die der Würde, der Freiheit und den Grundrechten jedes Menschen Rechnung trägt“. Der einzige Weg um aus dem Teufelskreis des Bösen durch das Böse herauszukommen, liegt in der Annahme des Apostelwortes: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute“ (Röm 12,21).

Eine Spiritualität der Gewaltlosigkeit setzt auf den Dialog als Grundpfeiler in der Konfliktbewältigung. In einem richtigen Dialog ist es zunächst wichtig, Achtung vor der Person des Gegners und seinen Werten zu zeigen und seine Wahrheit aufzugreifen. Offene Kommunikation setzt die Bereitschaft, vom anderen etwas zu lernen voraus und bedeutet auch, eigene Mitschuld am Konflikt einzugestehen. Der Dialog steht schließlich unter dem Ethos der Wahrheitssuche, d.h. das Unrecht muss beim Namen genannt, dargestellt und analysiert werden. Dafür ist es wichtig, eine innere Distanz zu den eigenen Interessen, von Selbstbehauptung und Aggression zu haben. So ist Selbstdisziplin, die Reinigung und Konzentration der eigenen geistigen Kräfte (z.B. durch Gebet und Fasten) eine Voraussetzung für eine gewaltfreie Konfliktregelung. Soll der Dialog gelingen, braucht es konstruktive Vorschläge, die dem Gegner eine Umkehr ohne Gesichtsverlust, ohne das Gefühl der Demütigung und der Niederlage ermöglichen. Gewaltloser Dialog als Ort der Konfliktregelung braucht unter den Umständen der harten Realität auch die Bereitschaft zum

Prestigeverlust, berufliche und finanzielle Nachteile einzustecken, die Bereitschaft, für das Evangelium Schläge einzustecken, auch Misserfolge, Enttäuschungen und Leiden zu ertragen. um so tätig oder auch erleidend die Situation zu entgiften, zu entfeinden und umzuwandeln.

Säulen des Friedens

Papst Johannes XXIII. sah in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ vier Voraussetzungen des Friedens: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. Die *Wahrheit* wird die Grundlage des Friedens sein, wenn jeder außer seinen Rechten auch seine Pflichten gegenüber den anderen ehrlich anerkennt. Die *Gerechtigkeit* wird den Frieden aufbauen, wenn jeder die Rechte der Anderen konkret respektiert und sich bemüht, seine Pflichten gegenüber den Anderen voll zu erfüllen. Der Weg zum Frieden, so der Konzilspapst, muss über die Verteidigung und Förderung der menschlichen Grundrechte führen. Die Sicherung des Friedens ist nicht ohne den Schutz der Menschenrechte und der Menschenpflichten möglich. Es ist aber nicht nur das Recht des einzelnen. Johannes XXIII. verweist auch und gerade auf das Gemeinwohl, und zwar auf internationaler, universaler Ebene. Die *Liebe* wird der Sauerteig des Friedens sein, wenn die Menschen die Nöte und Bedürfnisse der anderen als ihre eigenen empfinden und ihren Besitz, angefangen bei den geistigen Werten, mit den anderen teilen. Die *Freiheit* schließlich wird den Frieden nähren und Früchte tragen lassen, wenn die Einzelnen bei der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung der Vernunft folgen und mutig die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen.

Versöhnen und Freundschaft leben

Buße meint, von der Sünde (Gutes unterlassen, Böses tun) abzulassen und sich Gott erneut zuzuwenden (Umkehr). Nicht umsonst heißt das Sakrament der Buße auch „Sakrament der Versöhnung.“ In der österlichen Bußzeit geht es um die Versöhnung mit sich selbst, um die Versöhnung mit den anderen, mit der Gemeinschaft und mit der Kirche und um die Versöhnung mit Gott. Buße konkretisiert sich in Gebeten und Fasten, Besuch von Gottesdiensten und Werken der Nächstenliebe. Fastenzeit als Besinnung auf das Wesentliche kann eine Zeit sein, in der wir uns Zeit nehmen und in der wir Zeit haben, Zeit für Kinder, für Kranke und Pflegebedürftige, Zeit für die Familie und für Freunde, Zeit für schwierige Menschen, Zeit für Gott. Von der Heiligen Schrift her bedeutet „Lieben“ nicht zuletzt „Zeit haben“. Nur wer sich für den und die anderen Zeit nimmt, kann sich auf sie einlassen, sie lieben. So vermittelt es zumindest das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37).

4. Fastensonntag

Krankheit und Heilung

Hauptsache gesund!?

„Hauptsache gesund!“ – vertraut ist dieser Satz als Refrain und Schlusspunkt alltäglicher Plauderei. Vor allem Gesundheit – lautet der gute Wunsch zu jedem Anlass und für Jubilare jeden Alters. Gesundheit steht, wen wundert dies, ganz oben auf der Rangliste der persönlichen Güter, wenn Demoskopen nach persönlichen Wünschen und Hoffnungen für die Zukunft fragen. Natürlich lassen wir uns unser Gesundsein auch etwas kosten, und das beschränkt sich keineswegs auf die Krankenversicherungsbeiträge. Mit dem Versprechen, Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen, ist viel Geld zu verdienen. Gesundheit ist ein riesiger Wachstumsmarkt.

Was ist das überhaupt, Gesundheit? Ist es das statistisch Normale? Die Weltgesundheitsorganisation WHO definiert Gesundheit ein körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden – wer aber ist dann noch gesund? Da ist das Bonmot eines Internisten ehrlicher, wenn er meint, gesund sei eine Person, die nicht ausreichend untersucht wurde. Friedrich Nietzsche schrieb: „Gesund ist dasjenige Maß an Krankheit, das es mir noch erlaubt, meinen wesentlichen Beschäftigungen nachzugehen.“

Gleichzeitig verschiebt sich diese Erwartungshaltung aber immer stärker auf die Gesellschaft als Ganze. Gesundheit wird zu einem erwerbbaaren Produkt, zur Ware, zu einem verfügbaren Gut, zur verwalteten Lebensressource, auf die ein Anspruch besteht, der von den dafür bereitgestellten Spezialisten zu erfüllen ist. Im Ganzen wird der moderne Mensch jedoch kränker, weil sich seine Einstellung zum Kranksein verändert und wir heute ein krankes Verhältnis zur Gesundheit haben. Recht verstanden meint Gesundheit nicht nur die Abwesenheit von körperlichen und seelischen Störungen, sondern die Fähigkeit, die eigenen Lebensaufgaben auch unter Belastungen und Einschränkungen erfüllen zu können.

Gesundheit ist nicht mit dem bloßen Funktionieren des Organismus deckungsgleich, Gesundheit meint vor allen Dingen Beziehung: Gemeinschaft mit Gott in der Gemeinschaft der Menschen, Erfahrung des Geliebtseins und aktives Liebenkönnen, empfangender und schöpferischer Austausch mit der Welt. Das Leben ist bedroht durch den Tod, der dementsprechend Absinken in Beziehungslosigkeit, Versteinerung des Herzens und radikale Ohnmacht bedeutet. Gerade in der schweren Krankheit wird diese Bedrohtheit des Lebens erfahren, nicht in irgendeiner Krankheit, sondern in jener, die den Leidenden mit seiner Hinfälligkeit konfrontiert, die seine schöpferischen Fähigkeiten lähmt, ihm die Freunde fremd macht, seine Kraft zum lebendigen Austausch mit den anderen schwächt, die ihn so sehr betrifft, dass er sich als Ganzer in Frage gestellt sieht. Krankheit ist eine „Erschütterung des gesamt menschlichen Befindens“. Nicht selten reagieren Menschen mit Angst, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, oder auch mit Ungeduld und Aufruhr.

Gesundheit zu vergötzen macht noch mehr krank. Es geht um ein gesundes Verhältnis zur Krankheit. Ein gesundes Verhältnis zur Krankheit zeigt sich darin, dass diese als Bestandteil des eigenen Lebens zugelassen wird. Der Kampf gegen die Krankheit und der Wille zum Gesundwerden sind natürliche Tendenzen im Menschen, die den Heilungsprozess verstärken. Ernsthafte Krankheiten müssen dagegen in die eigene Lebensführung integriert werden. Sie führen zu einem Weiterleben unter veränderten Bedingungen und können als eine Grenzsituation erlebt werden, die uns dazu mahnt, das eigene Leben unter ein neues Vorzeichen zu stellen.

Begegnung mit dem heilenden Jesus

In der österlichen Bußzeit sind wir eingeladen, mit unseren Schwächen und Grenzen, mit unseren Wunden und Krankheiten, dem heilenden und auch leidenden und verherrlichten Herrn zu begegnen, um so aufgerichtet zu werden. Die biblische Botschaft ist von der Überzeugung getragen: Von Gottes wohlwollender Zuwendung geht Heilung aus. Das zeigt sich nicht nur in den wunderbaren Heilungen, sondern auch in der Kunst des Arztes. Gott „heilt die Leiden seines Volkes und verbindet seine Wunden“ (Jes 30,26), seine Weisung ist wie heilende Arznei: „Ich bin Jahwe, dein Arzt“ (Ex 15,26). Jesu Heilszeichen sind eine machtvolle Kundgabe des in seiner Botschaft anbrechenden Reiches Gottes. Die zahlreichen Krankenheilungen Jesu sind Zeichen und Realisierungen der nahe gekommenen Gottesherrschaft. Die Verkündigung des Himmelreiches und die Heilung der Kranken werden fast stereotyp in einem Atemzug genannt. Oft ist in den biblischen Erzählungen davon die Rede, dass Jesus die Leidenden körperlich berührt. So werden Zuwendung und Hilfe, wird

die nahe gekommene Gottesherrschaft leibhaftig erfahren. Die Berührung ist mehr als bloße Heilmethode, sie ist, wie die Heilung selbst, gleichzeitig Zeichenhandlung, Realsymbol der Heil schaffenden Nähe Gottes. Die Wunder Jesu führen die Geheilten zum Glauben, in dem sich die personale Gottesbegegnung ereignet.

Das Leben ordnen

In der österlichen Bußzeit geht es einmal darum, das Leben zu ordnen mit den ganz gewöhnlichen und alltäglichen Dingen und Bereichen wie Essen, Trinken, Schlafgewohnheiten, Arbeit, Muße und Gebet. Gefragt sind nicht eine übertriebene Askese, sondern das rechte Maß, das gute Gleichgewicht, die Ordnung, die von Freiheit und Liebe geprägt ist. Es geht auch um die Ordnung der Gedanken, der Worte und Werke. Man kann z. B. nicht ungestraft ständig negativen Gedanken und Gefühlen anhängen. Zur Ordnung des Lebens gehören in diesem Kontext auch die Bildung von ethischen Werten und Überzeugungen sowie die Arbeit an der Sprache. In einer oberflächlichen und verächtlichen Sprache, bei einer Verwahrlosung des Denkens, bei einer totalen Vergleichgültigung aller Werte und Unwerte, wird das Böse unvermeidlich.

Sich vom Leibgewissen führen lassen

Es gibt Menschen, die genau spüren: Jedes mal, wenn ich auf meinen Leib und seine Sprache nicht geachtet habe, ist etwas schief gegangen! Eigentlich habe ich gespürt, dass ich jetzt zu viel Alkohol trinke, - und dann kam der Unfall. Eigentlich habe ich gespürt, wie müde ich bin, und dann bin ich doch noch zwei Stunden am Fernseher sitzen geblieben - und der ganze nächste Tag war eine Plage für mich und für andere...

Unsere Alltagssprache zeigt, dass der Leib auch auf seelisch-geistige Vorgänge reagiert: Jemand hat eine Wut im Bauch; ein Kloß steckt im Hals; es schlägt einem ein Streit auf den Magen; es lastet Verantwortung auf den Schultern eines Menschen; er trägt schwer an etwas, ist gebeugt; es sitzt die Angst im Nacken; es zittern vor Angst die Knie usw. Was kränkt, macht krank. Sicher ist, dass der menschliche Leib etwas auszuleiden hat, was ihm der Wille des Menschen zufügt. Damit ist aber der Leib eine Art Warnsystem. Er kann einen darauf aufmerksam machen, dass einiges im ei-genen Leben nicht stimmt; dass der Geist schon einige rote Ampeln überfahren hat. Die österliche Bußzeit kann eine Zeit der Einübung in die gute Aufmerksamkeit für den Leib sein: Ich achte auf die Signale des Leibes und suche ein gutes Maß an Bewegung und Ruhe.

Tu deinem Leib Gutes

Gott ist ein Freund des Lebens, heißt es im alttestamentlichen Buch der Weisheit (11,29). Und das gilt auch gerade für den Leib. Gott ist ein Liebhaber des Leibes und der Leib ist der Angelpunkt des Heils: „Tu deinem Leib Gutes, damit deine Seele Lust gewinnt, in ihm zu wohnen“ (Teresa von Avila). Heilige empfehlen für Stunden der Niedergeschlagenheit, der Krankheit und der Trostlosigkeit recht handfeste Rezepte: Manchmal lassen sich Schmerz und Traurigkeit durch Schlaf und Bäder lindern. Was ein Bad und ein Gesundheitsschlaf erreichen können, ist auf anderer Ebene manchmal einfach körperliche Bewegung. Auch die Wirkung der frischen Luft, von Helligkeit, Sonne und Wärme sollen genutzt werden. Ein altes Heilmittel um ein betrübtes Gemüt aufzuhellen, um sich von eingefressenen Grübeleien abzulenken, ist die Musik. Trösten können Bücher. Vom Trost der Freundschaft weiß schon das Buch Jesus Sirach: „Das Leben ist geborgen bei einem treuen Freund“ (6, 5-17) .

5. Fastensonntag

Unrecht und Gerechtigkeit

Sehnsucht nach Gerechtigkeit

Es hat einmal einen Bauern gegeben. Tagtäglich ging er in die Stadt um dem Bäcker die Butter zu bringen und für sich und seine Familie das Brot zu holen. Immer und immer wieder brachte er fünf Kilo Butter und holte sich auch fünf Kilo Brot ab. Irgendwann wurde der Bäcker misstrauisch, so legte er die Butter auf die Waage. Das Ergebnis war so, wie er vermutet hatte. Es waren nur viereinhalb Kilo. So stellte er den Bauer zu Rede. Doch dieser reagierte auf eine Art und Weise, dass es dem Bäcker erst recht ungemütlich wurde. „Wissen Sie, ich habe zu Hause keine Gewichte. Deswegen wiege ich immer auf die gleiche Art und Weise. Ich lege auf eine Schale ihr Brot und auf die andere meine Butter und achte, dass es ein Gleichgewicht gibt. Seit diesem Tag bemühte sich der „misstrauische“ Bäcker auch in seiner Praxis um Recht und Gerechtigkeit. Er betrog nicht mehr, wenn er seine Ware abgewog.

Gegenwärtig gibt es einen lauten Schrei nach Gerechtigkeit und eine hohe Sensibilität für Ungerechtigkeit. Kriegswirren, Asylanten, Arbeitslose, Behinderte, Zweidrittelgesellschaft, Verletzung der Menschenrechte, die Abhängigkeit der „dritten“ und „vierten“ Welt von den reichen Ländern des Nordens, Diskriminierung der Frau, Probleme der Landwirtschaft, Gerechtigkeit für die Familien und für die Kinder, Steuergerechtigkeit, Privilegienwirtschaft, Arbeitszeit, Lohnabschlüsse, humane Arbeitsbedingungen, ökologische Ungerechtigkeit gegenüber den nächsten Generationen sind nicht bloß Schlagworte, sondern mit vielen menschlichen Schicksalen verbunden. Gerechtigkeit für alle wird gefordert. Viel schwieriger als die Anklage des Unrechts ist jedoch die positive Realisierung von Gerechtigkeit. Das Aufdecken von Unrecht und die Kritik an menschenverachtenden Handlungen, Strukturen und Systemen, verirrt sich nicht selten in einem Labyrinth, weil mit dem postmodernen Insistieren auf dem Gewicht der Heterogenität des Individuellen jede konkrete Realisierung von Gerechtigkeit ad absurdum geführt wird. Kommunikation und Kooperation im Hinblick auf Gerechtigkeit müssen in einer Sackgasse enden, wenn es nur noch parteiische Standpunkte gibt und damit Lösungen von Unrecht eo ipso neues Unrecht bringen. Der Preis dieser Skepsis ist die Auflösung jeder belangvollen Form von Gerechtigkeit. Die Frage nach Recht und Unrecht wird in der Folge ähnlich der Frage nach dem Wetter eine Position des Geschmacks. Die Unterscheidung zwischen Humanität und Barbarei, zwischen sittlichen Prinzipien und verbrecherischen Grundsätzen liegt dann auf der Ebene der bloßen Emotion oder des Durchsetzungsvermögens. Die Selbstbeschränkung des Denkens, das sich skeptisch weigert Entscheidungen zu treffen und nach Gerechtigkeit zu suchen, wird insgeheim zur Komplizin des (Un)rechtes des Stärkeren.

Wähle das Leben!

Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit ist getragen von einer Option für das Leben: „Leben und Tod lege ich dir vor. Wähle das Leben!“ (vgl. Dtn 30,18ff). Nicht der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und nach Leben ist auszurotten, sondern die langsame Gewöhnung, die Apathie, die innere Erstarrung und Abstumpfung gegenüber den Opfern. Der Todestrieb, der Zynismus der Vernichtung und die Krankheit zum Tode haben viele Gesichter. Der Hunger nach Gerechtigkeit treibt dazu Gott als Freund des Lebens (Weish 11,26) zu bezeugen. Die Bezeugung der Recht schaffenden und rechtfertigenden Gerechtigkeit Gottes birgt die Solidarität mit den Geringsten in sich. Ohne Gerechtigkeit für die Armen gibt es keine universale Gerechtigkeit. Die Solidarisierung führt teilweise zum stellvertretenden Ausleiden der negativen Konsequenzen von Schuld und Unrecht, wo eine aktive Veränderung des

Unrechts nicht möglich ist (vgl. Jes 53,5). Diese Solidarisierung kann positiv mit der Mühe verbunden sein, dort Würde zu vermitteln, wo Menschenrechte mit Füßen getreten werden und Menschen zur ökonomischen Funktion reduziert werden. Der Hunger nach Gerechtigkeit sucht nach Strukturen der Kommunikation und des Dialogs, wo jetzt nur Gleichgültigkeit oder ein Gegeneinander herrscht. Er sucht Beziehungen, wo Ghettos errichtet werden. Die Gerechtigkeit Jesu lebt von der Offenheit auf die Liebe hin. In der am Kreuz zugespitzten Feindesliebe zeigt er die Bereitschaft zur Versöhnung, sagt er Vergebung zu.

Der Glaube an Gott ist nicht neutral gegenüber den Unrechtsverhältnissen. Gerade im Alten Testament schließt die Anerkennung der Gerechtigkeit Gottes die prophetische Anklage von Unrecht und Elend mit ein (Amos, Hosea, Deuteronomium). So führt der Glaube an den gerechten Gott in den Einsatz für eine Zivilisation der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung. In Erfahrungen der Befreiung und der Gerechtigkeit, die den Armen Recht schafft, werden Gotteserfahrungen gemacht. Soziale Gerechtigkeit ist aber wiederum nicht alles, sie muss umfassen bleiben von Liebe und Barmherzigkeit. „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit, Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung. Daher müssen beide verbunden werden“ (Thomas von Aquin). Gerechtigkeit ohne freie Gnade wird zum rigorosen Fanatismus, zum Terror und zur Gewaltherrschaft. Die kontur- und profillose Rede von Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit hingegen sanktioniert bestehende versklavende Unrechtsverhältnisse und verrät die Liebe.

Otto Neururer

Es ist Anfang März 1939. In einem Kleinbus werden einige Häftlinge von Innsbruck nach Dachau gebracht. Unter ihnen ist auch der Pfarrer von Götzens, Otto Neururer. Kurz vor München muss der Bus wegen eines Verkehrsunfalls anhalten. Alle steigen aus um zu schauen. Doch einer handelt anders: Pfarrer Neururer geht auf die Verletzten zu und will ihnen helfen. Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten: „Du Saupfaff!“ schreit einer. Und sie zwingen Pfarrer Neururer zur Rückkehr in den Bus.

Woran sind Christen zu erkennen? Schauen wir zu oder treten wir aus der Reihe? Ist das Gegenteil von Gerechtigkeit nicht vielmehr die Gleichgültigkeit als die Ungerechtigkeit? Gerechtigkeit kann es nur dann geben, wenn sie nicht nur gefordert, sondern von jedem einzelnen in seinem Lebensumfeld auch verwirklicht wird. Erfahrungen von Recht und Unrecht schreiben sich tief in die Seele ein. Wem kann ich heute „gerecht werden“? Uns Christen ist es in besonderer Weise aufgetragen, uns für Recht und Gerechtigkeit einzusetzen und so „lebenswerten Raum“ zu gestalten, in dem sich alle Menschen in Frieden und Gerechtigkeit entfalten können. Die Fastenzeit kann uns daran wieder neu erinnern, soziale Probleme zu sehen, Unrecht klar zu benennen und ein solidarisches Miteinander zu fördern. Es ist die Solidarität in Schwachheit, Gebrochenheit und Verwundbarkeit, die uns zur Mitte führt.

Der Psalmist betet: „Erweise uns Herr, deine Huld, und gewähre uns dein Heil. Frieden verkündet der Herr seinem Volk. Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten. Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Frieden küssen sich.

Treue sprosst aus der Erde hervor; Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder.

Auch spendet der Herr dann Segen, und unser Land gibt seinen Ertrag.

Gerechtigkeit geht vor ihm her und Heil folgt der Spur seiner Schritte.

(Aus Psalm 85)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Innsbruck